

Ein Junimorgen in Masuren

VON KURD VON ZIEGNER

„Was“, hatte ein Nachbar gelegentlich zu mir gesagt, „wegen eines damlichen Rehbockes schlagen Sie sich die Nächte um die Ohren? Da schieße ich meine Böcke bequemer und brauche nicht auf den mir so bitter nötigen Schlaf zu verzichten.“ Ich hatte ihm eifrig Widerpart gehalten, zu einer Einigung waren wir natürlich nicht gekommen, aber ich war um so fester entschlossen, mir unverzüglich wieder einmal „eine Nacht um die Ohren zu schlagen“.

Ein Tag ging herrlich zu Ende. Eine warme Juninacht fiel herein.

Ich hatte mir den Wecker gestellt. Früh schon, kaum halb zwei Uhr war es, da rasselte er. Schlaftrunken stellte ich ihn ab. Eigentlich hatte mein Nachbar doch recht! Nur wegen eines „damlichen“ Rehbockes jetzt das Bett verlassen?! 4 bis 5 Stunden Nachtruhe drangeben? Eigentlich schön dumm! So lag ich im Bett, beinahe schon wieder einschlafend. Da regte sich meine Frau, und ich war hellwach. Der Wunsch, liegenzubleiben, war zwar noch übermächtig in mir, und im stillen regte sich in mir die Hoffnung, draußen ginge ein Wolkenbruch herunter. Ich beschloß also, erstmal nach dem Wetter zu sehen. Vielleicht ergäbe sich aus dessen Betrachtung die moralische Berechtigung, die weichen Kissen wieder aufzusuchen. Ein Blick aus dem Fenster: Der Mond steht am wolkenlosen Himmel, der nahende Morgen verspricht in höchster Pracht aufzugehen. Rasch bin ich fertig. Als ich den Hof betrete, merke ich wahrhaftig, es wird bereits hell. Irgendwo singt schon ein erstes Rotkehlchen. Rasch Hoftor und Garagentür geöffnet, den Hund aus dem Zwinger geholt, den Motor angelassen, und ab geht's durch die kühle Morgenluft. Nach einer Fahrt von gut 6 Kilometern bei dämmerndem Licht durch den schweigend dastehenden Wald ist mein „Parkplatz“ erreicht, von wo ich die Storchkanzeln besuchen will. Sie trägt ihren Namen, weil eines Abends, als ich sie besteigen wollte, jeder einzelne der vier Eckpfosten von einem Storch besetzt war. Sie liegt an einer großen Wiese und bietet einen ganz hervorragenden Überblick über die über 200 Morgen große Grasfläche.

Allmählich ist es heller und heller geworden. Bei der Abfahrt zu Hause sang erst ein einziges Rotkehlchen. Jetzt erheben sich überall die Vogelstimmen. Zwar verstummt schon das Schnurren des Ziegenmelkers, und die Schnepfe, die murksend und laut putzend jetzt gerade über den abgestellten Kraftwagen zieht, macht bestimmt ihren für heute früh letzten Flug, um den Tag dann in Ruhe zu verbringen. Von Minute zu Minute treten neue Chorsänger zu den ersten frühen Sängern hinzu: Neben Amsel, Singdrossel und Rotkehlchen hört man jetzt auch Baumpieper und Fitis, Weidenlaubsänger und Vogel Bülow, Grasmücken und Kuckuck.

Ich habe meine Kanzel erreicht. Schweigend und leer ist die Wiese vor mir gelegen, nur ein Punkt, gar nicht weit von der Kanzel, ist mir aufgefallen. Jetzt ist er wieder zu sehen. Eine Ricke sitzt dort im hohen Grase, nur die Lauscher sind zu sehen.

Da sah die Wiese neulich, am 5. Juni, wesentlich anders aus. Ein Freund aus dem Reich hatte am 4. Juni abends spät, etwa $\frac{1}{2}$ km vor hier, auf der gleichen Wiese auf einen Bock geschossen, den wir erst am nächsten Morgen nachsuchten. „Oh“, hatte er gemeint, „daß wird aber nasse Füße geben!“ Ich hatte widersprochen, eine Wette war daraus geworden, und ich hatte sie wunderbar gewonnen. Daran, daß wir in Masuren doch ein etwas anderes Klima haben als in Westdeutschland, und daß die Wiese morgens klirrend vor Frost daliegen könnte und wir wirklich knochentrockenen Fußes unseren Rehbock von ihr würden herunterholen können, hatte er nicht gedacht. Aber heute ist das anders. Inzwischen haben wir richtigen Sommer. Morgens ist es zwar frisch, aber von Frost ist keine Rede mehr.

Gespannt beobachte ich meine Wiese unter mir. Da sind wieder die Lauscher der Ricke. Und 20 Schritte rechts daneben? Da sind ja noch ein Paar Lauscher! Aber zwischen den Lauschern? Weiß leuchten die Enden, stark und gut gerippt sind die Stangen und lang die sechs Enden. Das ist ja ein Mordsbock! Ich sah ihn zwar schon einige Male, aber daß er so gut ist, hatte ich bisher nicht erkannt. Warte, mein Freundchen, wenn wir uns nach dem 5. August wiedersehen, dann gilt's! Wenn, ja, wenn wir uns dann wieder begegnen! In wenigen Tagen wird die Wiese gemäht sein, wo wird er

dann seinen Stand nehmen? Wird vielleicht ein anderer das Waidmannsheil haben, diesen Kapitalbock, der heute so vertraut sich auf der Wiese niedergetan hat, zu erlegen? Soll ich nicht lieber heute die Büsche sprechen lassen? Aber ich habe doch selber bestimmt, daß die Ia-Böcke erst noch die Brunft erleben und nicht vor dem 5. August erlegt werden sollen. Da kann ich doch am allerwenigsten gegen dieses Gebot freveln!

Was steht denn sonst noch auf der Wiese? Eigentlich enttäuschend wenig. Weit hinten sehe ich eine einzelne Ricke im fahlen Sommerkleide am Wiesenrand, und noch ein Rehhaupt hebt sich über die Grasspitzen. Das ist alles. Dabei habe ich noch vor wenigen Tagen abends über 30 Stück Rehwild von dieser Kanzel aus beobachtet. Woran liegt das? Nun, sehr einfach: Das Rehwild liebt keine nassen Läufe. Vielleicht wird, sobald die Sonne die Wiese abgetrocknet hat, hier noch etwas Betrieb sein. Viel Rehwild werden wir aber auch dann hier nicht treffen, denn sie hat ihre Anziehungskraft seit einigen Tagen wesentlich verloren. Ist das Rehwild doch ein Leckermaul, das gern frisches, weiches, junges Gras äst, das aber das kurz vor dem Schnitt stehende, härter gewordene Wiesengras lieber verschmäht und frischere Kost im Bestandesinnern, auf Wegen, an Kulturrändern vorzieht.

Aber da kommen sie: die Kolbenhirsche. Einer zieht hinter dem andern. Gewaltig „groß“ sehen sie aus im Frühnebel, der über einem Teil der Wiese als dünner, niedriger Schleier liegt. Fünf sind es. Vor einigen Tagen abends sah ich sie schon einmal. Da hatte der erste Hirsch, der geringe vorn, wenig mehr als einen dunklen Wulst zwischen den Lauschern. Jetzt ist daraus eine kräftige Augsprosse und eine spannenlange Stange geworden, die sich da, wo die Mittelsprosse abgehen wird, schon stark verdickt hat. In dieser Jahreszeit sieht man die Geweihe der Kolbenhirsche ja fast von Tag zu Tag wachsen. Der dritte Hirsch wird mindestens ein Kronenzehner werden. Und Nummer fünf? Die Stangen sind unter dem Bast so gut wie fertig. Mächtige Augsprosse, Eissprosse, Mittelsprosse, vier Enden in der Krone, nein, fünf Enden, das eine Kronenende ist nochmals gegabelt. Ein Sechzehnder! Sollte das der Vierzehnder sein, der zu Ende der letzten Brunft nach Erlegung des starken Zwölfers durch den Oberforstmeister Platzhirsch im Jagden 82 war? Langsam ziehen die Hirsche unweit der Kanzel vorbei in den mit Eiche, Hasel, Hainbuche und Kadik (=Wacholder) unterstandenen Kiefernaltholzbestand und weiter in die dahinter liegende große Dickung, ihren Tageseinstand. Noch ist das Ziehen der Hirsche zu vernehmen, da folgt ihnen noch ein sechster. Eilig zieht er ihnen nach. Es ist ihm sichtlich unangenehm, sich verspätet zu haben. Das ist einer von den ganz kapitalen! Wo wird der wohl sein, wenn die beginnende Brunft die ganzen Hirsche der riesengroßen Heide durcheinandergewirbelt hat? Ein kurzes Stoßgebet zu St. Hubertus: Möge er mir dann kommen! Rasch den Wild-und-Hund-Kalender heraus, das Geweih mit wenigen Strichen kurz skizziert und im Bilde festgehalten. So! Ein künstlerisches Bild ist es nicht geworden, aber für unsere Zwecke genügt es. Schon der Sechzehnder wirkte gewaltig, und seine Stangen unter dem Bast waren stärker, als sie nachher in Wirklichkeit sein werden. Aber gegen diesen Hirsch ist er ein richtiger Schneider. Vier Enden bilden eine ideale Becherkrone, mächtige Mittel- und Augsprosse, dazwischen eine kürzere Eissprosse, machen ihn zum Vierzehnder. Aber die Länge der Stangen und deren Stärke und die ganze edle Form des Geweihs sind einmalig, ein in jeder Hinsicht kapitaler Hirsch. Langsam verschwindet er auf dem gleichen Wechsel, den auch die ersten Hirsche einschlugen.

Das Vogelkonzert ist inzwischen zu einem fortissimo angeschwollen. Jetzt erscheint die Sonne mit ihrer ganzen Pracht, begrüßt vom Trompetensolo des uns gegenüber am anderen Wiesenrand stehenden Kranichpaares, dem aus dem Bruch weiter rechts ein weiteres Paar antwortet. Das Glas zeigt, wie der Kranich sich vor der aufgehenden Sonne verbeugt, und wie seine Verbeugungen fast in einen Tanz übergehen. Auf einmal ist auch die Wiese belebt. Wo kommen nur plötzlich all die vielen weißen Flecken her, die Störche, die eifrig ihrer Nahrung auf der Wiese nachgehen? Der da, kaum 200 m von uns entfernt, hat gerade einen dik-



Zur Zeit der Wiesenblüte / Meisteraufnahme Julius Behnke

ken Frosch erwischt und schluckt mit wahrer Wollust an ihm.

Es ist jetzt an der Zeit, die eigentliche Frühpürsch zu beginnen. Gerade will ich abbaumen, da sehe ich weit hinten nach dem Felde zu ein Stück Rotwild, das über die Wiese zu ziehen beginnt. Ein Kälbchen, kaum drei Wochen alt, folgt ihm. Ein Schmaltier ist das dritte Stück, und noch ein Alttier mit einem Kalb. Sie haben es nicht sehr eilig, verhalten hier und da. Schließlich sind sie links von uns am Bestandsrande angelangt.

Nun wird's Zeit. Vorsichtig baume ich von meinem hohen Sitz ab, und es gelingt mir auch, unbemerkt von dem immer noch unweit der Kanzel sitzenden Rehwild fortzukommen. Zuerst begeben sich mich zu meinem Kraftwagen zurück, um meinen Hund abzuholen. Ich nahm ihn morgens nicht mit auf die Kanzel, denn seine Kletterkünste sind nicht so gut, daß er sie unbemerkt von in der Nähe stehendem Wild hätte besteigen können. Natürlich hätte ich ihn irgendwo ablegen können, aber damit habe ich schon schlechte Erfahrun-

gen gemacht. Einmal z. B. war ein heimwechselnder Rehbock auf den abgelegten Hund gestoßen. Ganz dicht war er an den musterhaft daliegenden Hund herangekommen. „Böö“, hatte er geschreckt. Voller Empörung über diese Frechheit hatte der Hund einmal mit hellem Laut geantwortet. Der Bock war abgesprungen, hatte dann aber eine Schimpfkanade begonnen, die überhaupt nicht mehr aufhörte. O, wie aufgeregt hatte mich damals der Hund empfangen! Wie war er bemüht, mir sein Erlebnis mitzuteilen. Um solchen Störungen in Zukunft vorzubeugen, lasse ich den Hund möglichst im Wagen. Aber zur Pürsch soll er mit, denn wir beide sind wunderbar aufeinander eingearbeitet und ergänzen uns auf das beste.

Ein langschäftiges Kiefernstangenholz nimmt uns auf. Bergauf, bergab folgt der Weg dem kuperten Gelände. Schließlich senkt er sich, und da, wo der unterständige Kadik aufhört und durch Hasel und kleine Eichen ersetzt wird, geht rechts ein Pürschweg ab, kunstvoll angelegt, bald den Blick auf eine Lichtung freigebend, bald sich einem kleinen

Bruch eröffnend. Gerade habe ich ihn betreten, hoppelt mir Meister Lampe auf ihm entgegen. Jäger und Hund stehen wie Bäume, und Meister Lampe kommt, ein paar Mal Männchen bauend, fast bis auf zehn Schritte an uns heran. Wieder macht er einen Kegel. Ich sehe direkt, wie er windend ergründen will, was ihm der Wind vermeldet. Schließlich wird es ihm langweilig. Langsam hoppelt er vom Wege herunter den Berg hinab in das kleine Bruch hinein, wo er den weiteren Tag wohl in beschaulicher Ruhe verbringen wird.

Vorsichtig pürschen wir weiter. Da spannt sich der Riemen, und der Hund hält mich zurück, aufgeregt halb links nach vorn verweisend. Gut, mein Hund! Bald hätte ich die Ricke da vorn übersehen und wäre ihr aufgelaufen. In guter Büchenschußweite steht sie, halb hinter einem Kadik. Da ist auch das Kitz, schon munter hier eine Knospe naschend und dort einen Grashalm kostend. Langsam äst sich die Ricke vom Wege fort, das Kitz folgt, und wir können wieder weiter.

Jetzt kommt die alte Eiche mit dem Schwarzstorchhorst. Neulich war der Altstorch bei unserer Annäherung ganz leise und verstohlen verschwunden, hatte wohl auf dem Gelege gesessen. Heute ist nichts zu sehen, aber ich kann nicht in den Horst hineinsehen. Ob das Gelege ausgefallen ist? Verhalten wir eine Weile in dem Kadik, in den ich im vorigen Jahr einen Beobachtungsstand hineinschnitt, und in dem man so herrlich unbeobachtet und unbemerkt selber beobachten kann. Handeln wir nach dem Grundsatz: man soll nicht Pürschen gehen, man soll Pürschen stehen! Wir stehen noch gar nicht lange, da sehen wir ein einzelnes Stück Rehwild auftauchen, das da herumbummelt. Glas hoch! Ein junger, vielleicht zweijähriger Bock. Hohe Stangen, leidlich vereckt. Im nächsten Jahr wird er schon mehr sein. Also Hahn in Ruh! Das ist mir gar nicht unangenehm, denn ich schieße nicht gern hier unmittelbar am Horste des Schwarzstorches. Das Böckchen vertreibt uns eine Weile die Zeit, und die arme Jungerle, die er in dieser Zeit fegend zum Krüppel schlägt, geben wir gerne dran. Als ich gerade das Glas am Auge habe, hören wir plötzlich Schwingenschlag. Da ist der Schwarzstorch, der, im Tiefflug angekommen, auf einem Ast seines Horstbaumes aufgeblockt ist. Schräg über uns steht er in seiner Schönheit, ein Anblick, wie er nur noch wenigen vergönnt ist.

Ruru, ru, ruru tönt es vor uns von einer großen, tiefbesten Fichte herunter, ein Ringeltauber ruft. Lange durchbohre ich mit dem Glase die dichten Fichtenzweige und kann ihn nicht entdecken. Ru, ruru, ru antworte ich, und bald sind wir beide in flottem Zwiegespräch. Erst, nachdem er sich mit lautem Flügelschlag in eine große Birke umgeschwungen hat, sehe ich ihn.

Beim weiteren Pürschen begegne ich einem einzelnen Stück Rotwild, das im saftigen Gras des Bruches ein letztes Frühstück zu sich nimmt. Vorsichtig pürschend gelingt es mir, an dem Stück vorbeizukommen, ohne daß es abspringt.

Bald stoßen wir auf meine ganz besonderen Freunde: ein Kranichpaar, das sich im Schatten einer großen Erle äst. Schon haben sie mich bemerkt. In seltsam gebücktem, federndem Lauf bemüht, irgendwelche Deckung zwischen mich und sie zu bringen, verschwinden sie im Grün des bruchigen Bestandes.

Da ist aber etwas auf der alten, knorrigen Überhältereiche los! Das jagt um den Stamm herum und von Ast zu Ast. Spielende Eichkater, denke ich zuerst. Aber nein, das sind ja halbwüchsige Edelmarder, die sich spielend haschen und auf dem Stamm zu greifen versuchen. Gebannt sehe ich dem Spiel der eleganten jungen Räuber zu, die mir mein Glas zum Greifen nahe herangeholt hat. Eine ganze Weile dauert es, dann drücken sich beide einträchtiglich auf einem Ast nebeneinander, zu drei Vierteln vom Laub verdeckt. Da reiße ich mich schließlich von dem reizenden Anblick los.

Verschiedentlich sehe ich noch einige Stücke Rehwild, aber der begehrte Abschlußbock ist nicht dabei.

So sind wir an das Ende des Pürschweges gekommen. Hier brennt die Sonne schon vom Himmel. Würzig und sommerlich ist die Luft in den Kiefernbeständen, in die wir jetzt hineinkommen. Es riecht nach Harz. Unser schmaler Fahrweg, den wir jetzt eingeschlagen haben, führt uns durch ein hohes Kiefernaltholz, von dem in Masuren dazugehörigen hohen Kadik unterstanden, der tieferen Einblick verwehrt. Jetzt öffnet sich der Wald, und der Weg führt durch eine vierjährige Kiefernfaat. Wollen wir die Fläche doch einmal genau mustern! Richtig. Mittendrauf steht eine Ricke, wohl

ein Schmalreh, und das da, ja, das ist ein Bock, ein älterer sogar. Das Gehörn? Den kenne ich ja! Er stand neuich noch auf einer kleinen Wiese, die in der Nähe liegt. Starke Stangen, aber kaum vereckt. Aber wie herankommen? Er steht über 200 Meter vom Wege ab und ist von ihm nicht zu erreichen. Den Hund lege ich ab und finde sogar einen handlichen Knüppel, den ich mitnehme, um ihn zum Anstreichen der Büchse zu benutzen, wenn es so weit ist. Der Streifen, den ich mir zum Anpürschen ausgesucht habe, ist zum Teil mit Gras bewachsen, zum Teil mit trockenem Astreisig und Nadeln bedeckt. Jetzt ist alles vom Morgentau noch befeuchtet. In ein paar Stunden wird das Beginnen aussichtslos sein, dann knistert und knastert jeder Schritt, jetzt geht es noch gerade. Mein erstes Ziel ist eine Anflugkiefer 50 Schritt weit in der Kultur. Vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, pürsche ich gebückt vorwärts. Wirklich erreiche ich mein Ziel, aber die Kultur ist nicht eben, und jetzt schiebt sich zwischen den Bock und mich eine kleine, flache Bodenwelle. Ich sehe gerade noch die Rückenlinie meines Bockes. Ich muß eine Lücke in der Saatreihe ausnutzen, um auf die Nachbarreihe zu kommen. Irgend etwas hat mein Bock doch vernommen. Er wirft auf und äugt scharf zu mir hin. O wie langsam vergeht die Zeit! Endlich tritt er einen Schritt vor und fängt wieder an zu äsen. Ich fahre fort mit meiner Kriechtour, und schließlich habe ich den Bock in Schußweite vor mir. 120 Schritt mögen es bis zu ihm noch sein. Er zeigt mir die Keulen. Es dauert eine ganze Weile, während der ich mir den Bock und sein Gehörn noch verschiedentlich durch mein Zeiß-Zielvier ansehe. Endlich tritt er breit. Kurz Ziel gefaßt, raus ist der Schuß. Mein Bock macht eine Riesenflucht, dann springt er flüchtig ab. Plötzlich überschlägt er sich, liegt, schlegelt noch einen Augenblick mit den Läufen, dann ist Stille.

Nun zunächst mal den Hund geholt. Er soll auch seine Freude haben. Kriechend und sich windend vor Aufregung kommt er mir schlechten Gewissens 20 Schritt entgegen. Bald sind wir auf dem Anschuß. Es ist kein Kunststück für den Hund, der Rotfährte zu folgen. Nach wenigen Augenblicken stehen wir vor dem verendeten Bock.

Es folgt eine besondere Feierstunde, in der ich dem Bock die Totenwacht halte. Stark sind die Stangen seines Gehörns, dachförmig die Rosen, aber mit den Enden ist nicht viel Staat zu machen. Vielleicht hat er im vorigen Jahr bessere Enden gehabt, ist also schon zurückgesetzt. Alt genug dazu scheint er zu sein, wie eine tastende Untersuchung des Unterkiefers ergibt.

Es ist knapp sechs Uhr, da erreiche ich den heimatlichen Hof. Zunächst wird der Bock im Schatten aufgehängt, damit er rasch auskühlt, dann mache ich einen Rundgang durch Vieh- und Pferdestall, wo die Leute gerade mit Füttern und Melken fertig sind. Dann krieche ich in die Kissen. Ich habe mich noch kaum ausgestreckt, da poltert der Wecker los, der meine Frau wecken sollte. Erwachend fällt ihr Blick auf mich. „O du Faulpelz! Da liegst du noch im Bett, und gestern hattest du so große Pläne für den heutigen Morgen!“ Ich brumme nur was von „damlichen Rehbock“ und „Nacht um die Ohren schlagen“, machte die Augen zu und begann zu schnarchen. Gut, daß ich als handgreiflichen Beweis meiner Pürsch den Rehbock mitgebracht hatte.

Rotwildkalb / Phot. Franz Beying

